

# **1. Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik) – Jugendhilfe**

**Möglichkeiten und Grenzen sportpädagogischer  
Angebote in der Jugend- und Sozialarbeit mit  
gewaltbereiten Jugendlichen**

**Tagung am 4. September 2002 in Dortmund**

**Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie,  
Senioren, Frauen und Jugend und des DFB**



KOS – Koordinationsstelle Fan-Projekte bei der Deutschen Sportjugend,  
Frankfurt am Main



Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im  
sozialen Bereich gGmbH, Berlin

### **Impressum**

Koordinationsstelle Fan-Projekte  
bei der Deutschen Sportjugend  
Otto-Fleck-Schneise 12  
60528 Frankfurt am Main  
Telefon (069) 670 02 76  
Fax (069) 67 73 00 00  
E-Mail: [kos.fanprojekte@dsj.de](mailto:kos.fanprojekte@dsj.de)  
[www.kos-fanprojekte.de](http://www.kos-fanprojekte.de)

Camino gGmbH - Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung  
und Forschung im sozialen Bereich gGmbH  
Scharnhorststraße 5  
10115 Berlin  
Telefon (030) 786 29 84  
Fax (030) 785 00 91  
E-Mail [mail@camino-werkstatt.de](mailto:mail@camino-werkstatt.de)  
[www.camino-werkstatt.de](http://www.camino-werkstatt.de)

## Wie viel Sozialarbeit kann der organisierte Sport leisten?

### Von der Notwendigkeit einer Qualitätsoffensive in der Sportarbeit mit Kindern und Jugendlichen

**Gunter Pilz**

Das anspruchsvolle Thema möchte ich in zwei Schritten verhandeln. In einem ersten Schritt werde ich eine kritische Reflexion der präventiven, sozialen Funktionen des Sports anhand der Beschreibung der kulturellen Dimensionen des Sports und deren Gefährdungen unter Hinzuziehung neuerer empirischen Daten vornehmen (Brettschneider/Kleine 2001 und Locher 2001). In einem zweiten Schritt werden Folgerungen für die sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit im und mit dem Sport abgeleitet.

### Kritische Reflexion der sozialen, präventiven Funktionen des Sports Sport und Sportvereine: Königswege in der Gewaltprävention – preiswerteste Soziale Arbeit?

*„Der Sport hat einen hohen Bildungswert, integriert problemlos Randgruppen der Gesellschaft. Vereinsmitglieder sind keine Radaubröder und keine Extremisten, Sportler werfen keine Brandsätze auf Flüchtlingsheime, gehören auch keiner Drogenszene an.“ (Wolf-Rüdiger Umbach, Präsident des Landessportbundes Niedersachsen)*

*„Integration in die Gruppe, sinnvolle Freizeitgestaltung, Umgehen mit Enttäuschungen und inneren Spannungen, Regelorientierung, Lernen Regeln zu verstehen und zu akzeptieren, Konfliktbearbeitung sind fünf faszinierende Facetten der Kultivierungsmöglichkeiten von Aggressivität durch den Sport.“ (Klaus Hurrelmann)*

*„Sport ist die preiswerteste Sozialarbeit“ (Heiner Bartling, Innenminister des Landes Niedersachsen)*

*„Gerade der Sport kann über die persönlichen und aktiven Begegnungen der Jugendlichen dazu beitragen, vorhandene Vorurteile und Angst vor Fremden abzubauen.“ (Bundesinnenminister Otto Schily)*

*„Sportvereine sind in unserer Gesellschaft Integrationsfaktor Nummer eins. Sporttreiben in der Gemeinschaft und im Verein vermittelt Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz.“ (Manfred von Richthofen, Präsident des Deutschen Sportbundes)*

*„Sport wirkt wie eine Schutzimpfung gegen soziale Auffälligkeit.“ (Jochen Welt, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen)*

*„Der Sportverein hat einen Schutzimpfungseffekt gegen Jugendkriminalität.“ (Christian Pfeiffer, Justizminister des Landes Niedersachsen)*

Der Sport, Sportvereine also eine Insel der Seligen, die Königswege zur Kultivierung menschlichen Verhaltens, die sozialarbeiterischen Dienstleister par excellence? Schenken wir diesen Aussagen uneingeschränkt Glauben, dann scheinen die Frage meines Referates und eine Qualitätsoffensive in der Sportarbeit überflüssig.

Doch da gibt es auch kritische Stimmen.

Schnack/Neutzing (1991, 185 f.) schreiben in ihrem beeindruckenden Buch *Kleine Helden und Not*:

*„Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg.“*

*„Sport ist zweischneidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“*

*„Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen“.*

Bereits 1925 schrieb Robert Musil in seinem Essay *Durch die Brille des Sports*:

*„Der Sport ist eine grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen.“ ... „Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wett-eifer wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen, entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein.“*

Und die amerikanische Sportpsychologin Dorcas Susan Butt kommt auf Grund ihrer Untersuchungen gar zu dem Schluss:

*„Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie zum Beispiel Betrügen, Doping usw. Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das*

*Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“*

Nehmen wir diese Aussagen ernst, dann scheint es schlecht bestellt zu sein um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns und damit auch um dessen sozialarbeiterischen Potenziale, dann hat der organisierte Sport eine Qualitätsoffensive bitter nötig.

Ich habe diese widersprüchlichen Aussagen bewusst an den Anfang dieser Ausführungen gestellt, um Sie nun zu einer kritisch reflektierenden Beantwortung der Frage *Wie viel Sozialarbeit kann der organisierte Sport leisten?* einzuladen.

In der Studie *Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert* (EKD/VEF 1999, 55 f.) werden drei Dimensionen des Sports, die auf eine ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns gerichtet sind, herausgestellt: die naturale, die personale und die soziale Dimension des Sports.

Die *naturale Dimension* bezieht sich auf die Tatsache, dass sich im sportlich-spielerischen Tun Menschen in Form eines Bewegungshandelns in Raum und Zeit ihrem eigenen Körper begegnen. Wichtiger Maßstab und wichtiges Ziel dieses Bewegungshandelns sind Gesundheit und Unversehrtheit.

In der *personalen Dimension* wird auf die Erkenntnis verwiesen, dass Sport der Entfaltung der persönlichen Würde dient und Ausdruck menschlicher Kreativität und Gestaltungskraft ist. Hier begegnet der Mensch sich selbst in der Einheit von Körper, Seele und Geist.

In der *sozialen Dimension* wird zum Ausdruck gebracht, dass sich im Sport Menschen einander begegnen, Zusammenspiel und Wettkampf, Kooperation und Konkurrenz in ihm zusammen gehören.

In diesen drei Dimensionen tritt der Sport in den Dienst menschlicher Würde und damit wird auch seine Bedeutung für Soziale Arbeit, werden seine sozialen Chancen angesprochen, aber und darauf haben die einführenden Zitate schon hingewiesen und damit werden auch erste Hinweise für Qualitätsanforderungen an den organisierten Sport und die Notwendigkeit einer Qualitätsoffensive des organisierten Sports im Kontext Sozialer Arbeit gegeben: In diesen drei Dimensionen kann Sport diese Würde auch bedrohen und gefährden. So wird auch in der EKD-Studie vor dem Misslingen der kulturellen Gestaltung des Sports gewarnt, wenn diese sich zum *Kult des Körpers* verkehrt, in dem die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit als höchster Wert gilt, wie am Beispiel des Dopings oder gesundheitsgefährdenden Kinder- und Jugendsports. In der personalen Dimension misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen *Kult des Siegens* verkehrt wird, in dem nur noch die Überlegenheit über den anderen zählt, Sieg und Erfolg zum Maß aller Dinge werden. Schließlich misslingt die kulturelle Gestaltung des Sports, wenn diese in einen *Kult der Gewalt* verkehrt wird, sei es in Form von Angriffen auf die körperliche Integrität des sportlichen Gegners oder der Entladung von Gewalt auf den Rängen und nach dem Spiel auf den Straßen, „Sport als Beispiel für zweckfreies Spiel also zum Anlass brutaler Gewalt wird“.

Die unreflektierten Hochgesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken – dies wird hier deutlich – die auch dem Sport immanenten Problemfelder der Gewalt, rücksichtslosen Interessendurchsetzung und Gesundheitsgefährdung. Sie macht vergessen, worauf Grupe (2000) offensichtlich hinweisen möchte, wenn er zwischen Sportkultur und „Kultur des Sports“ unterscheidet: dass es auch im Sport zwei Seiten der Medaille gibt. Sportkultur meint die Wirklichkeit des Sports, wie er ist, in seinen positiven wie negativen, in seinen kulturellen wie kultischen Ausformungen. Kultur des Sports hingegen meint Werte und Ideen des Sports die bewahrt, befolgt, realisiert werden sollten (zum Beispiel Fairness, Ritterlichkeit, Solidarität usw.). Hier wird Kultur als Aufgabe, als Leitmotiv, als normative Setzung verstanden. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, soziales, faires, kameradschaftliches Handeln, vielmehr ist es *Aufgabe* des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden, dass die kulturellen Werte des Sports gelebt werden.

Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und – wie problemlos auch immer – integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport *kann*; Sport *muss* verbinden, erziehen und integrieren.

In der viel beachteten und Sportverbände zu heftiger Betriebsamkeit und starkem Abwehrverhalten verleitenden Studie *Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit* kommen entsprechend auch Brettschneider/Kleine (2001) zu folgenden Ergebnissen:

- Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzustufen.
- Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden.
- In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter.
- Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern.
- Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.
- Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren.

Lassen Sie mich einige Ergebnisse dieser Studie noch anhand weiterer empirischer Belege vertiefen.

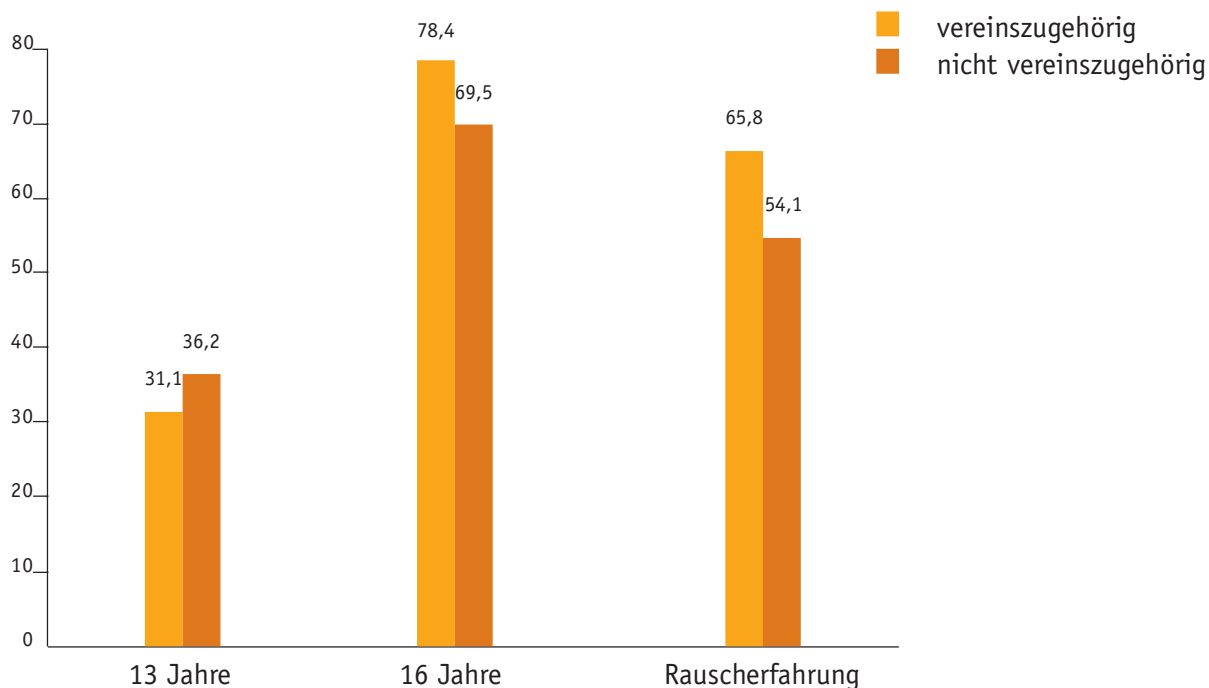


Abbildung 1: Gelegentlicher oder regelmäßiger Alkoholkonsum und Rauscherfahrung von 13- bzw. 16-Jährigen, Rauscherfahrten von 13- bis 16-jährigen Jugendlichen unterschieden nach Sportvereinsmitgliedschaft und Nichtmitgliedschaft

Was den Alkoholkonsum von jugendlichen Sportvereinsmitgliedern anbelangt, kommt Locher in ihrer Studie auf noch deutlichere Ergebnisse.

Trinken im Alter von 13 Jahren noch prozentual mehr Nichtvereinsmitglieder regelmäßig bis gelegentlich Alkohol, so kehrt sich dieses Verhältnis bei den 16-Jährigen um. Dabei sind es vor allem die Mannschaftssportarten, in denen dem Alkohol besonders gut zugesprochen wird. Was die Situationen anbelangt bei denen 13- bis 16-jährige Sportvereinsmitglieder zum Alkohol oder zu Zigaretten greifen, so stehen Sportfeste, Siegesfeiern und Sportfreizeiten weit vorn! Dabei weisen die Untersuchungen von Locher (2001, 37) auch auf ein eklatantes Stadt-Land-Gefälle hin. So wird auf dem Land unter den 13- bis 16-jährigen Sportvereinsmitgliedern signifikant mehr geraucht und auch mehr Alkohol getrunken als in der Stadt. Locher folgert daraus, dass der Geselligkeitscharakter des Sports und das soziale Netzwerk auf dem Land stärker ausgeprägt zu sein scheinen.

Was die viel gepriesene Integrationsfunktion und den Schutzimpfungseffekt des organisierten Sports anbelangt, so zeigen Statistiken der Sportbünde aber auch Untersuchungen von Brinkhoff, dass bei jungen Mitgliedern im Alter zwischen 14 und 18 Jahren die Sportvereine hohe Fluktuationsraten aufweisen und dass das Phänomen der sozialen Ungleichheit im Sportverein heute so ausgeprägt wie noch

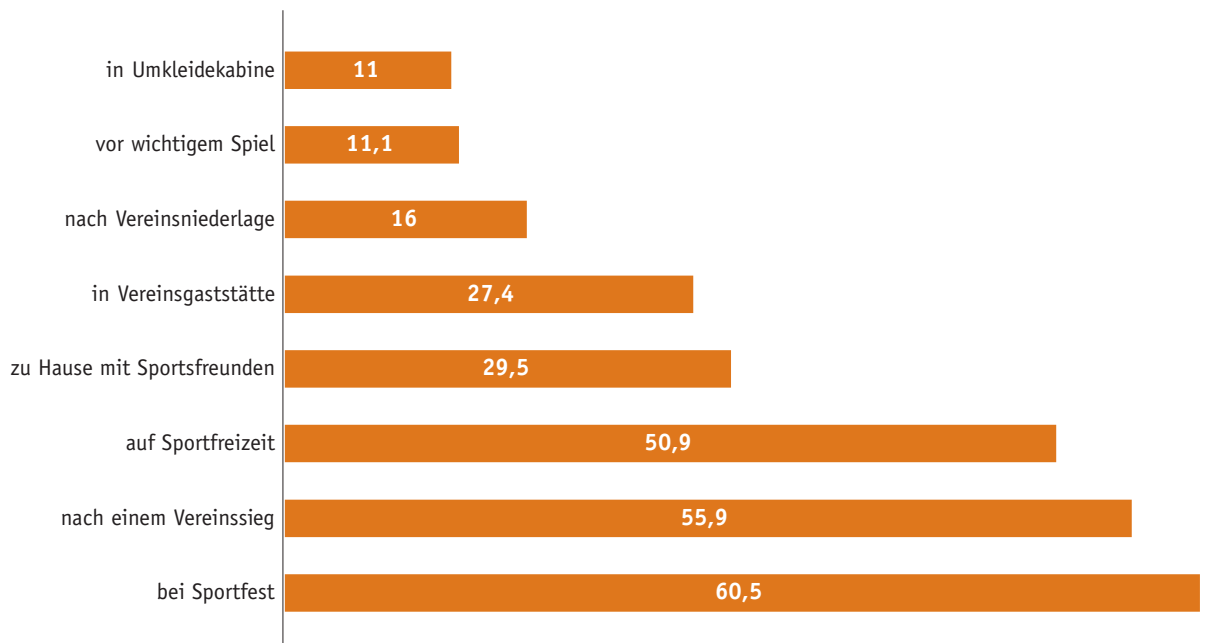


Abbildung 2: Situationen im Sportverein, bei denen 13- bis 16-jährigen Jugendlichen geraucht oder Alkohol getrunken wird.

nie zuvor ist. Dabei gilt und hiermit werden erste Hinweise auf die Notwendigkeit und die Richtung der Qualitätsoffensive im organisierten Sport, auf Qualitätsanforderungen gegeben:

- Je härter die sportive Kodierung, desto härter auch die soziale und geschlechts-spezifische Selektierung des Sports.
- Je weicher die sportive Kodierung, desto weicher auch die soziale und geschlechts-spezifische Selektierung!

Im Begründungs- und Orientierungskonzept zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport des Beirates „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend wird entsprechend selbstkritisch festgestellt, dass „im Sportverein sozial benachteiligte und randständige oder Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen – also genau die Jugendlichen, um die es in der Sozialen Arbeit geht – sehr viel seltener anzutreffen“ und in der „Mitgliedschaft stark unterrepräsentiert“ sind (Deutsche Sportjugend 1998). Der von dem Kriminologen Pfeiffer behauptete „Schutzimpfungseffekt des Sportvereins gegen Jugendkriminalität“ entpuppt sich so besehen eher als ein Ausgrenzungseffekt unbequemer, sozial randständiger junger Menschen. Es überrascht denn auch nicht, dass auf die Frage, wo sie Sport treiben nur 24 Prozent der Jungen und 16 Prozent der Mädchen aus ein sozialen Brennpunkt den Sportverein angaben, während dies in einem gut bürgerlichen Stadtteil 72 Prozent der Jungen und 52 Prozent der Mädchen waren. Nun kann man dies den Sportvereinen nicht zum Vorwurf machen, sie sind überfordert, wenn sie auch noch soziale Arbeit leisten sollen.



## Wie viel Sozialarbeit kann der organisierte Sport leisten?

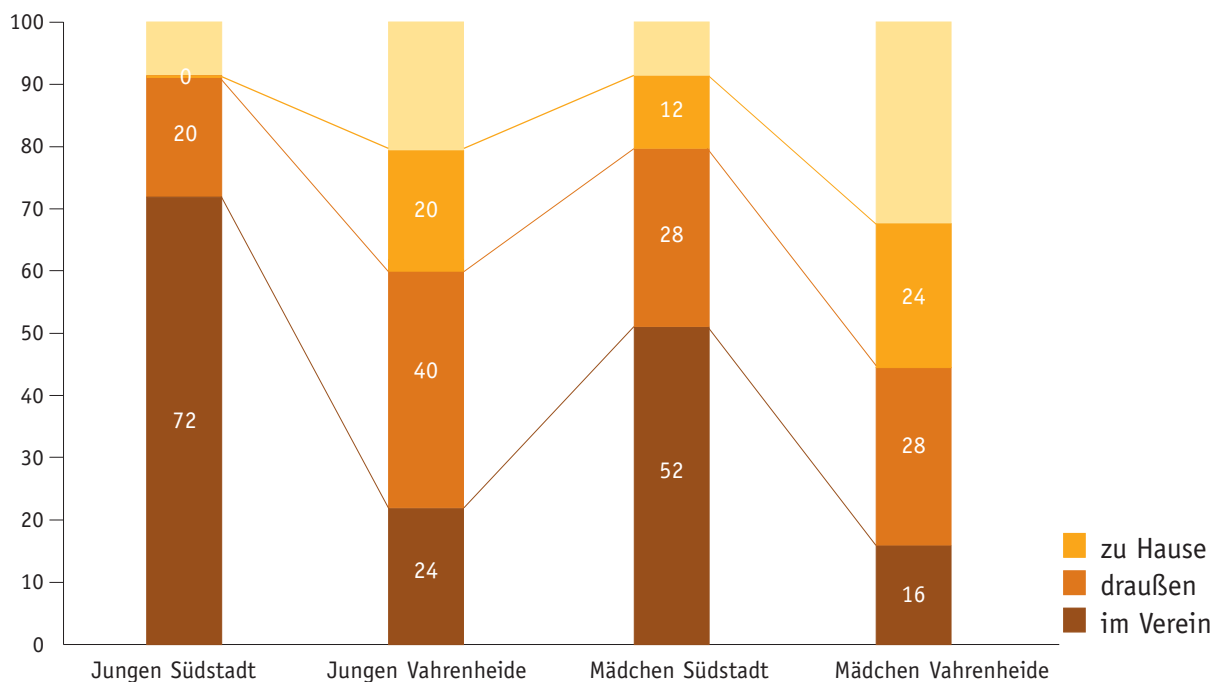


Abbildung 3: Wo Kinder Sport treiben.

Entsprechend folgern Brettschneider/Kleine (2001): Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschieht nebenbei.

Dazu bedarf es einer – und hiermit werden auf die Frage *Wie viel Soziale Arbeit kann der organisierte Sport leisten?* bereits die zentralen Hinweise gegeben – spezifischen Inszenierung des Sports sowie entsprechender Kompetenzen und Ressourcen auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Manchen der von außen aufgebürdeten oder selbst auferlegten Leistungsansprüche kann der Sportverein – so Brettschneider/Kleine (2001) – angesichts der sozialen und kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft nicht gerecht werden.

Bei genauer Betrachtung der Alltagspraxis in den Sportvereinen überraschen weniger die ernüchternden Ergebnisse der Brettschneider-Studie bezüglich der sozialen Leistungen der Sportvereine als vielmehr die Aufgeregtheit und Aufgeschrecktheit einiger Verbandsfunktionäre. Vor allem verwundert die Reaktion des Präsidenten des Landessportverbandes für das Saarland und Präsidenten des Saarländischen Fußballverbandes, Albert Wagner, auf die Brettschneider-Studie: „Der Sportverein ist ein Spaß- und Freudevermittler. Andere Funktionen sind ihm angehängt worden. Warum muss der Sportverein die ganze Arbeit leisten? Was ist mit den Schulen? Was ist mit der Kirche? Die kommen in der Diskussion gut weg.“ (*Saarbrücker Zeitung*, 7. März 2001, 3). So einfach ist dies also, solange nicht das Gegenteil bewiesen war, hatte man keine Probleme den Sport als Königsweg in der Gewaltprävention zu verkaufen.

fen, dem Sport die vielen positiven sozialen, präventiven Funktionen zuzuschreiben. Erscheint eine Studie, die diese behaupteten Funktionen in Frage stellt oder um genau zu sein, relativiert, dann zieht sich der Sport auf seine Funktion als Spaß- und Freudevermittler zurück und klagt die sozialen Funktionen bei Schule und Kirche ein, schreit man nach Netzwerken aber bitte ohne den Sport.

Auch wenn der Sport ein Spiegelbild des Zeitgeistes und entsprechend nicht besser und nicht schlechter als die Gesellschaft ist die ihn umgibt, kann sich der Sport nun nicht ganz einer sozialen Verantwortung entziehen. Sich dessen bewusst zu werden und die Kultur des Sports zu bewahren und zu schützen, ist eben auch aber nicht nur Aufgabe des Sports.

So falsch es also ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken und seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu leugnen.

Damit wird deutlich: Erst auf der Folie einer (selbst-)kritischen Analyse der Zusammenhänge von Sport und Gewalt können die durchaus vorhandenen positiven Funktionen und Wirkungen des Sports, sportiver Angebote bezüglich eines präventiven, erzieherischen Jugendschutzes herausgearbeitet und in der Sozialen Arbeit, bzw. in der sportlichen Alltagspraxis fruchtbar um- und eingesetzt werden.

Die vielen potenziellen Gefährdungen des Sports, die Verkehungen seiner kulturellen Dimensionen, weisen dabei aber auf die Notwendigkeit einer Qualitätsoffensive und sozialer Netzwerke hin.

## **Folgerungen für sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit**

### *Klare Grenzziehung*

Im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) wird in den §§ 11 und 13 sehr deutlich zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit unterschieden, wobei zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u. a. ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Die Charakteristika der „sozialen Arbeit“ sind – dies müssen wir uns stets vor Augen halten, vor allem wenn wir vorschnell vom Sport als preiswertester Sozialarbeit reden – nach Staub-Bernasconi (1996, 4–6) das „Auffangbecken“ oder „letzte Station“ für alle diejenigen in existenzieller Bedrängnis. So weisen Münder u. a. (1999, 165) in ihrem einschlägigen Kommentar zum KJHG darauf hin, dass mit der in § 11 Abs. 2 Nr. 3 KJHG getroffen Formulierung, „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ vom Grundsatz her auch klar gestellt werde, dass „nicht jede sportliche Betätigung an sich schon Jugendarbeit ist“. Folgen wir diesen Ansprüchen an eine sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit, an bewegungsorientierte Gewaltprävention, dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, manches mit Prävention und nur in Ausnahmefällen mit (gezielter)

Sozialer Arbeit zu tun. Dies ist keine Kritik, sondern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine.

Eine klare Grenzziehung zwischen den Aufgaben und Kompetenzen der Jugend- und Übungsleiter und Betreuer/Trainer der Sportvereine einerseits und denen der Erzieherinnen und Erzieher, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen der freien und kommunalen Träger der Jugendsozialarbeit andererseits ist deshalb gerade auch im Interesse einer reibungslosen, konstruktiven und vor allem solidarischen Zusammenarbeit im Dienste der Gewaltprävention dringend geboten. Es kann dabei nicht darum gehen, dem Sportverein noch mehr soziale Aufgaben zuzuweisen, sondern nur darum, die im Sport, in der Bewegung angelegten präventiven Funktionen in Rahmen von Netzwerken von allen Trägern der Jugendarbeit für die Soziale Arbeit nutzbar zu machen.

In bewundernswerter, erfreulicher Offenheit hat dies auch das Präsidium des Landessportbundes zum Ausdruck gebracht, als es auf die Frage „Wenn Fairness, Partizipation, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung Leitideen im Übungsbetrieb mit Kindern und Jugendlichen sind, leisten Sportvereine dann auch Soziale Arbeit?“ mit einem klaren „Nein“, antwortete und hinzufügte, dass die Sportorganisation zu lange den gefährlichen Balanceakt zwischen Fremd und Selbstwahrnehmung einerseits und Selbstüberschätzung der eigenen Fähigkeiten andererseits praktiziert habe. Der Vorsitzende des Ausschusses „Sport und Soziale Arbeit“ des Landessportbund Niedersachsen, Wolfgang Wellmann, ergänzte: „Die Vereinsmitglieder können ihre sportfachliche und soziale Kompetenz vor Ort einbringen, um gemeinsam mit anderen Institutionen vor Ort zum Beispiel Probleme zu lösen. Nicht *mehr*, aber auch *nicht weniger*.“ Weder Sportvereine noch die Sportorganisation seien qua Definition ein Ort Sozialer Arbeit. Die sportpraktische Qualifikation und das Interesse an einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Verein machen aus Vereinsmitarbeitern noch keine Sozialarbeiter. Soziale Arbeit werde professionell von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen oder Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen angeboten. Sie würden über ein spezielles Arbeitsfeld (etwa Kultur, Musik oder Sport) hinaus erzieherische, beratende oder fürsorgliche Hilfestellungen geben, die ihren Klienten und Klientinnen über die individuellen Anstrengungen für die Daseinsvorsorge hinaus ein menschenwürdiges Leben sichern sollen. (aus: *Sport und mehr*, Verbandszeitschrift des Landessportbund Niedersachsen, Heft 1, 2002)

Das Präsidium des Landessportbundes Niedersachsen hat damit sehr schnell der Forderung von Bretschneider/Kleine (2001) Rechnung getragen, generell bei der Erschließung des pädagogischen Potenzials der Sportvereine mehr Realitätssinn und Bescheidenheit an den Tag zu legen und sich auch den Rat zu einer Hinwendung zur Qualitätssicherung und damit verbunden zu verstärkter Evaluation zu Herzen genommen. Mehr noch, mit der ehrlichen und ernsthaften Diskussion darüber, wie Sportvereine ihren gesellschaftlichen Auftrag sich auch stark zu machen für Menschen in besonderen Lebenslagen einlösen können und dem Bekenntnis für soziales Engagement wird der Landessportbund Niedersachsen auch der Forderung nach einer neuen Debatte um Profilbildung und Neuorientierung der Sportvereine gerecht. Dabei geht es darum „fachberufliche Kenntnisse so einzusetzen, dass sich Menschen in besonderen sozialen Lagen in die Gesellschaft und das Sozialsystem Sportverein integrieren können“ und zu bekennen, dass es „Aufgabe des LandesSportBundes ist, Soziale Arbeit im, mit und durch den Sport in Niedersachsen möglich zu machen“. So sollen soziale Inhalte in die Übungsleiterausbildung inte-

griert werden und sich Führungskräfte in Qualfix-Seminaren auf diesem Gebiet fortbilden können. Damit die Sportkompetenzen bei der Lösung sozialer Probleme vor Ort genutzt werden kann, will der Landessportbund seine Arbeit in sozialen Netzwerken ausweiten.

Damit hat der Landessportbund zu Recht aber auch den Ball weitergegeben an die Fachhochschulen in ihren Ausbildungsgängen im Bereich des Sozialwesens verstärkt auch sport-, körper- und bewegungsbezogene Konzepte Sozialer Arbeit zu vermitteln und an die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sich sport-, körper- und bewegungsbezogenen Angeboten stärker zu öffnen.

### *Miteinander statt gegeneinander*

Wie wichtig dies ist, wird deutlich, wenn wir uns bewusst werden, dass Jugendhilfe und Sport, wie Kreft (1997, 339) zu Recht beklagt, sich eher distanziert gegenüber standen und stehen und nicht oder zu wenig die Chancen der Kooperation, der Vernetzung ihrer unterschiedlichen Handlungsformen und Zugangsweisen nutzen. Es handelt sich also um ein – auch wenn sich hier erfreulicher Weise etwas bewegt – Verhältnis, das „eher von Abwehr gegenüber dem Anderen, denn von Neugier auf das bestimmt ist, das der andere leistet und was u. U. auch für den jeweils anderen hilfreich sein könnte“. Koch (1996, 7) weist dabei darauf hin: „Da der Körper- und Bewegungsbezug grundlegende, quer zu den Jugendhilfeformen liegende Kategorien umfasst und somit in spezifischer Ausprägung in den unterschiedlichen Feldern wie Jugendsozialarbeit, Freizeitbildung, offene Jugendarbeit, erzieherische Hilfen usw. in die pädagogischen Gesamtkonzepte dieser Felder integrieren wäre, kann zumindest die modellhafte Entwicklung einer körper- und bewegungsbezogenen Theorie und Praxis nur in Form von Kooperationen, Vernetzungen, interdisziplinärer Zusammenarbeit geschehen“. Und Schulze-Krüdener (1999, 214) weist zu Recht daraufhin, dass das Anforderungsprofil der körper- und bewegungsbezogenen Sozialarbeit neben den entsprechenden sportiven Kompetenzen der in der Jugendarbeit Tätigen die wechselseitige Sensibilisierung und Kooperation zwischen Sport(vereinen) und Jugendarbeit erfordert. „Der Sport als attraktiver Anlass und Inhalt gemeinsamer Aktivitäten und als bedeutendes Konstitutiv von Gleichaltrigengruppen macht es erforderlich, dass sich die körper- und sportbezogene Jugendarbeit und der Vereinssport aber auch der Schulsport als jugendliche Bewegungswelten begreifen und ihre Zusammenarbeit intensivieren.“ Körper- und bewegungsbezogene Jugendarbeit, Vereinssport *und* Schulsport werden hier zu Recht als jugendliche *Bewegungswelten* begriffen, die vernetzt werden müssen!

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte bewegungsorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit, wenn Gewaltprävention im Sport also keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzertierten Aktion von kirchlichen, kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit, der Kooperation von Sportvereinen, Schule und Jugendhilfe.

Aus den bisherigen Ausführungen ist deshalb zu folgern:

1. Sport ist nicht per se erzieherisch, präventiv, integrativ und sozial. Die im Sport angelegten kulturellen und damit durchaus gewaltpräventiven Werte müssen eingeübt und gelebt werden.

2. In der Regel sind Sportvereine und deren ehrenamtliches Personal überfordert, wenn sie die im Sport angelegten kulturellen Werte im Kontext der Gewaltprävention lebendig halten sollen, es ist aber auch nicht Aufgabe des Sports und seiner Vereine Soziale Arbeit zu leisten.
3. Wenn der Sport sich zu seiner sozialen Verantwortung bekennt, ist er – nicht zuletzt im Interesse des Schutzes seiner Übungsleiter, Betreuer und Trainer – gehalten sich mit anderen Institutionen zu vernetzen, um die im Sport angelegten kulturellen Werte zu aktivieren und für die Soziale Arbeit zu nutzen.
4. Soll der Sport diese Aufgaben mit übernehmen, so sind die Vereine quantitativ wie qualitativ hierzu in die Lage zu versetzen, das heißt es müssen Mittel bereit gestellt werden, die das entsprechende Personal auch garantieren.
5. Auch wenn der Sport nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft ist und sein kann, ein Rückzug des Sports auf eine Funktion als „Spaß- und Freudevermittler“ ist, kann und darf nicht die Antwort sein.

Es geht also bei der Frage nach der Qualitätsoffensive des organisierten Sports in der Sozialen Arbeit um:

- Sensibilisierung der Übungs- und Jugendleiter für sozialpädagogische Problemfelder und Aufgaben,
- verstärkte Bemühungen um Qualitätssicherung wo immer das möglich ist,
- verstärkte Evaluation andererseits und schließlich um
- mehr Vernetzung mit freien und kommunalen Trägern der sozialen Arbeit sowie
- Delegation von Verantwortlichkeiten an die dafür speziell vorgesehenen Institutionen bzw. speziell ausgebildeten Personen der Sozialen Arbeit und natürlich auch an die Verursacher der Probleme.

So werden auch im Begründungskonzept „zur Notwendigkeit der Fortentwicklung der sozialen Offensive im Kinder- und Jugendsport“ des Beirats „Soziale Offensive“ der Deutschen Sportjugend (1998) folgende „wesentliche Bestandteile der Prüfsteine für die soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport benannt:

- stärkere Öffnung der Sportorganisationen in das Gemeinwesen und die Übernahme zusätzlicher Verantwortung für das Wohl von Kindern und Jugendlichen über das heutige Maß und die eigenen Mitglieder hinaus,
- Kooperation und Vernetzung mit anderen öffentlichen und freien Trägern der Jugendarbeit und Jugendhilfe im Feld einer sportorientierten sozialen Arbeit,

- höhere Bereitschaft und Akzeptanz der Kommunen, insbesondere der örtlichen Jugendämter, die Sportorganisationen bei konkreten Jugendhilfeprojekten und Aktivitäten im Rahmen der sozialen Offensive stärker zu unterstützen und zu fördern,
- Kooperation im Gemeinwesen schließt die interdisziplinäre fachliche Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufsgruppen und ehrenamtlicher Funktionsträger ein,
- Die soziale Offensive des Sports und eine sportorientierte soziale Arbeit benötigen den kontinuierlichen, begleitenden politischen und fachlichen Dialog aller Beteiligten im Feld der Jugendhilfe und des Sports.“

In diesem Kontext sind die Maßnahmenkataloge für Sport als Mittel der Gewaltprävention wie sie die Unabhängige Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung der Gewalt in Berlin für Vereine, Schulen und Jugendhilfe erarbeitet hat, im wahrsten Sinne des Wortes richtungweisend.<sup>1</sup>

Maßnahmen im Bereich der Vereine:

- Vereine sollen speziell auch für die sog. Problemgruppen in den Ferien Sportangebote vorsehen und versuchen, diese dauerhaft für eine sportliche Betätigung zu gewinnen.
- Der Vereinssport soll Beratungsmöglichkeiten hinsichtlich einzelner Problemgruppen und entsprechender Zielgruppenkompetenzen erhalten.
- Übungsleiter und Übungsleiterinnen sollen für die speziellen Anforderungen im Umgang mit gewaltorientierten Jugendlichen Qualifizierungsmöglichkeiten erhalten.
- Kontakte, Verbindungen und Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Jugend- und Sozialarbeit, den Schulen und den Sportvereine sollen intensiviert werden.
- Die Vereine sollen neben den leistungsbezogenen Sport auch den freizeit- und erlebnisorientierten Sport stärken, um auch die Jugendlichen ansprechen zu können, die gerne Sport treiben würden, aber nicht in erster Linie Leistungssport betreiben wollen.
- Vereine sollten ihre Sportanlagen, so weit sie nicht ausgelastet sind, auch für Jugendliche und ihre Aktivitäten zur Verfügung stellen, die sich nicht vereinlich binden wollen.

Maßnahmen im Bereich der Schule:

- Schulen sollen verstärkt alternative Sportarten in den Schulunterricht aufnehmen und auf die Konjunktur bestimmter aktueller Sportpräferenzen bei den Schülerinnen und Schülern reagieren, um diesen

---

<sup>1</sup> Zusammenstellung Gunter Pilz, ausführlich in: Borchert, B., Sport und Gewalt, Probleme – Zusammenhänge – Maßnahmen, Berlin 1994.

ein Forum zu geben und sie nicht in unkontrollierte Bereiche abzudrängen (zum Beispiel Kampfsportarten).

- Schulen sollen die Pausenhöfe zu Sportzwecken außerhalb der Schulzeit öffnen, um zu der Erhöhung des Sportflächenangebotes beizutragen und selbstbestimmte Möglichkeiten zum Sporttreiben in der Freizeit im unmittelbaren Lebensbereich und unter Einbeziehung des Wohnumfeldes zu bieten.
- Schulen sollen in Bezug auf sportliche Aktivitäten enger mit den Vereinen, Jugendfreizeitheimen und Jugendzentren zusammenarbeiten.

Maßnahmen im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit:

- Einrichtung eines Themenschwerpunktes „Körper und Sport in der Jugendarbeit“ im Lehrplan der Ausbildung von Pädagogen und Pädagoginnen sowie von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen als fester Bestandteil ihrer Ausbildung.
- Im Bereich der Jugendfreizeit- und *Sozialarbeit* sollen verstärkt niederschwellige, an den Bedürfnissen von Jugendlichen und an den aktuellen Sportarten orientierte Sportangebote aufgenommen werden.
- Es sollen verstärkt internationale Begegnungen mit Sportbezug durchgeführt werden, um Vorurteilsstrukturen und Diskriminierungen in Bezug auf Fremde abzubauen und vorbeugen zu können.
- Es sollen geschlechtsspezifische Ansätze in der sportbezogenen Sozialarbeit Berücksichtigung finden und spezielle Fördermöglichkeiten für Mädchen vorgesehen werden.
- Jugendliche sollen aktiv in die sportbezogene Jugendarbeit einbezogen werden, Sportangebote nicht nur konsumieren, sondern im Sinne einer Mitgestaltung der eigenen Lebenswelt die Möglichkeit erhalten, Sportanlagen und -geräte eigenverantwortlich zu planen und zu bauen.
- Sportbezogene Sozialarbeit soll mit Angeboten vor Ort in den sozialen Brennpunkten Kontakte zu Problemjugendlichen knüpfen und gezielte, bedürfnisorientierte Sportangebote machen, um diese Jugendlichen von der Straße zu holen. Dazu müssen entsprechende räumliche Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt werden.
- Viele kleine existierende Projekte und Initiativen im Bereich der gewaltpräventiven sportbezogenen Sozialarbeit sollen durch unbürokratisch zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten und Sportflächen unterstützt werden. Die Nutzungsverordnung soll in diesem Sinne überprüft und entsprechend geändert werden.
- Bewährte, bereits bestehende Einrichtungen in der sportbezogenen Jugend- und Sozialarbeit sollen nach Notwendigkeit und Möglichkeit ausgedehnt und erweitert werden (zum Beispiel: Sportjugendclubs).

Wenn wir die präventiven, erzieherischen und sozialpädagogischen Qualitäten des Sports nutzen wollen, tut aber eine klare Unterscheidung unterschiedlicher sportlicher Sinnorientierungen Not. Welcher Sport wirkt erzieherisch und präventiv? Der Leistungs- und Hochleistungs-, der Profisport? Der Gesundheits-, Freizeit- oder Breitensport? Der Spasport, die Bewegungs- oder Körperkultur? Wer darauf für junge Menschen eine sachgerechte Antwort finden will, der braucht sich nur die sport-, bewegungs- und körperkulturellen Äußerungsformen der vielfältigen Jugendkulturen vor Augen zu führen. Der Sport, den wir im Jugendschutz, in der Sozialen Arbeit propagieren müssen, ist entsprechend nicht nur der Sport, den wir in den Sportvereinen vorfinden, sondern der, der sich in den Jugendkulturen ausformt. So beantwortet denn auch der Bielefelder Sportpädagoge Kurz (1986, 3) die Frage: „Was suchen wir im Sport?“ durchaus selbstkritisch: „Spannung, Abenteuer, Geschwindigkeit, Expressivität, Improvisation – das sind einige Stichworte, die an Bedeutung zu gewinnen scheinen.“ Und weiter: „Vielleicht müssen wir dies aus den Suchbewegungen der Jugendlichen lernen, dass ihnen der Sport, den wir veranstalten, dieses Spielerische oft verloren zu haben scheint. ... Der Sport den sie suchen ist kaum im Rahmen einer Sportart zu halten, Differenzierung des Sports nach Lebenssituationen bedeutet: viele Bewegungsgründe zugleich anzusprechen, also ein Sportangebot, das gesellig, spannend, belebend und fordernd zugleich empfunden werden kann.“ Dies heißt, das Sportangebot muss vielschichtiger werden.

Der Lernprozess, der Umgang aller Beteiligten miteinander, ist ebenso wichtig, wie das Ergebnis, das Lernprodukt.

Kösterke/Stöckle (1989, 479 f.) stellen entsprechend an bewegungsorientierte Angebote in der Sozialen Arbeit, in der Gewaltprävention folgende Anforderungen:

- Ausrichtung des Angebots an den jugendlichen Bedürfnissen,
- geringe sportmotorische Anforderungen,
- Eingehen auf jugendkulturelle Bewegungen,
- Flexibilität hinsichtlich Raum, Zeit und Inhalt der Angebote,
- problemlose Übertragbarkeit der Angebote auf alle sonstigen Lebensbereiche,
- Vermeiden von Blamagesituationen,
- angstfreie, animierende Lern- und Spielatmosphäre,
- Förderung kooperativer Handlungsweise,
- Bereitstellung geschlechtsspezifischer Angebote (körper- und bewegungsbezogene Mädchen- und Jugendarbeit).



Es geht dabei um die Stärkung der Identität junger Menschen durch Ernstnehmen jugendlicher Bewegungskulturen und –bedürfnisse und Offenheit für unbequeme Jugendliche und fremdartige jugendliche Äußerungsformen.

Und mit Becker/Schirp lassen sich – womit der Rahmen und die Zielrichtungen der Qualitätsoffensive abgegrenzt sind – bewegungsorientierte Angebote in der Sozialen Arbeit, soziale Arbeit im organisierten Sport, inhaltlich zusätzlich wie folgt begründen und rechtfertigen als

- Gegenentwurf zur bewegungsarmen Lebenswelt der Jugendlichen zur fehlenden bewegungsbezogenen Infrastruktur,
- Kompensationsmöglichkeit für Spannungsarmut respektive für spannungsgeladenes Risikoverhalten,
- Schaffung von Räumen und Gelegenheiten für Erfahrungen zur positiven Identitätsfindung,
- Gegenentwurf zur männlichen Dominanzkultur (reflektierende, antisexistische Jungenarbeit).

Daraus folgt als inhaltliche Gestaltung der sport-, körper- und bewegungsorientierter Sozialer Arbeit und Qualitätsanforderung an die Soziale Arbeit im Sportverein:

- Orientierung am didaktischen Prinzip „Denken und Machen“,
- Orientierung an Bewegungsstrukturen, welche die Erfahrung von Abenteuer- und Risikoerlebnissen ermöglichen,
- Orientierungen an Bewegungstraditionen und -formen, die gewaltförmige Verhaltensmuster der Jungen aufbrechen, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein bei Mädchen aufbauen, und somit perspektivisch eine gleichberechtigte Spielintegration der Mädchen ermöglichen.

Im Positionspapier der Sportjugend Niedersachsen wird entsprechend davon ausgegangen, dass Soziale Arbeit im Sportverein, drogen- und gewaltpräventive Konzepte

- ursachen- und symptombezogen,
- alters- und zielgruppenspezifisch, also auch geschlechtsbezogen,
- darauf ausgerichtet, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu analysieren und zu verändern, die es Mädchen und Jungen erschweren, sich individuell zu entfalten,
- langfristig angelegt sind, und die jeweiligen Zielgruppen in Planung und Durchführung einbeziehen.

### *Vernetzung heißt das Zauberwort*

Für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass vorhandene Netzwerke genutzt, bzw. ein festes Netzwerk der körper- und bewegungsorientierten Angebote errichtet wird. „In diesen Netzwerken können Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlichster Institutionen kooperieren, die sich ihrer Vorbildfunktion und ihrer spezifischen Aufträge (Jugendarbeit, sportliche Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, erzieherischer und präventiver Kinder- und Jugendschutz, Jugendpolitik, Schule usw.) bewusst sind. Hier lassen sie ihr fachliches Know-how einfließen bzw. können sie die Netzwerkarbeit für ihre eigene Praxis nutzen“ (Sportjugend Niedersachsen 2002).

Allerdings bewirken Vernetzung und Zusammenarbeit allein noch keine effektive Soziale Arbeit geschweige denn Sucht- und Gewaltprävention. Entscheidend ist:

- unterschiedliche Interessen müssen offen gelegt,
- Gemeinsamkeiten herausgearbeitet
- Kompetenzen geklärt

und zum Inhalt der Zusammenarbeit gemacht werden.

Die Entwicklung fachlich fundierter Konzepte für den organisierten Sport sollte u. a. Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit sein. Nur unter diesen Voraussetzungen können sucht- und gewaltverstärkende Faktoren in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit von Sportvereinen abgebaut und ggf. sucht- und gewaltpräventive Wirkungen erzielt, Soziale Arbeit in den Sportvereinen geleistet werden.

Diese Folgerungen sind keine Absage an den organisierten Sport und sie wollen dem Sport auch seine präventive Rolle nicht abschreiben. Es ist vielmehr als eine Chance für die Sportvereine zu begreifen. Eine Chance in der Hinsicht, dass engagierte Mitarbeiter der Sportvereine darin unterstützt werden, die Folgen ihres Wirkens aufzufangen.

So glaubt Alexander March, dass der Sportverein von dem hohen Anspruch, der an ihn in der Diskussion um Sucht- und Gewaltprävention gestellt wird, befreit werden muss, „damit sich diejenigen diesem Anspruch stellen können, die es damit ernst meinen, die die Voraussetzungen dafür haben und die sich in der Folge auch deutlich als präventiv wirkend hervorheben lassen.

Der Sportverein begnügt sich bisher damit, ein Spiegelbild der Gesellschaft zu sein. Dies ist sein gutes Recht und bleibt daher folgenlos, im Guten wie im Schlechten. Wer aber ernsthaft darüber nachdenkt, Sucht- und Gewaltprävention zu betreiben, Soziale Arbeit zu leisten, wer also, gesellschaftlich produzierte Verhaltensweisen verhindern will, der muss sich zu einem Zerrbild der Gesellschaft wandeln, und Dinge anders reflektieren als sie auf einen einwirken. Daher geht es den Jugendlichen in dieser Hinsicht nicht anders als den Sportvereinen: Es mangelt nicht an Willen, es mangelt allein an Handlungs-

kompetenz. Für die Sportvereine wird es in Zukunft mehr darum gehen, sich der Prävention im Sport zuzuwenden, also die selbst verursachten Probleme zu bearbeiten, während die Prävention durch Sport, welche versucht gesellschaftlich produzierte Probleme zu bearbeiten, der Sozialpädagogik überlassen werden sollen“ (Vgl. March 2001). Darüber hinaus können und sollen sie, wie die Sportjugend Niedersachsen fordert, „ihr fachliches Know-how in die Netzwerkarbeit einfließen bzw. können sie die Netzwerkarbeit für ihre eigene Praxis nutzen“.

Dabei gilt uneingeschränkt:

*Soziale Arbeit im organisierten Sport kann nur gelingen, wenn wir einerseits uns nicht überfordern und unsere Möglichkeiten realistisch einschätzen und gemeinsam mit unseren jeweiligen sportartspezifischen, personellen und materiellen Fähigkeiten und Möglichkeiten uns um die Menschen kümmern, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind und im strukturellen wie personalen Bereich soziale Netzwerke der Gewaltprävention schaffen.*

Uns allen muss klar sein:

*Soziale Arbeit darf nicht zu einem Event verkommen, ist kein einmaliger Akt, sondern ein kontinuierlicher Prozess, eine dauerhafte Aufgabe, bei der es um Nachhaltigkeit geht. Und: Wir sind – wie im Positionspapier der Sportjugend Niedersachsen, so treffend formuliert steht – „nicht nur verantwortlich für das was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun“ (Sportjugend Niedersachsen 2002). Wie wichtig der Aspekt der Nachhaltigkeit und des kontinuierlichen Prozesses ist, zeigen unsere Erfahrungen und Befragungsergebnisse beim Mitternachtssport in Hannover. Das Angebot muss, wenn es mehr sein will als nur ein medienwirksames Spektakel, kontinuierlich und verlässlich angeboten werden und es reicht auch nicht aus, einfach nur die Halle zu öffnen und den Ball reinzuwerfen. Über die Hälfte der von uns befragten Teilnehmer des Mitternachtssports in Hannover halten es für wichtig, während der Mitternachtssports einen Ansprechpartner für persönliche Probleme zu haben, der möglichst auch dann unter der Woche ansprechbar ist!*

Zu überlegen wäre dabei, ob nicht ähnlich der Schulen, die einen Schulsozialarbeiter fordern bzw. Hauptschulen, die flächendeckend mit Schulsozialarbeitern ausgestattet werden, Sportvereine, vor allem in sozialen Brennpunkten mit einem *Sportsozialarbeiter* ausgestattet werden, bzw. auf einen entsprechend ausgebildeten Streetworker im Sinne der aufsuchenden Jugendsozialarbeit zurückgreifen können sollten. Unsere Erfahrungen mit einem speziell auf Grund der zunehmenden interkulturellen Konflikte im Jugendfußball eingestellten Sozialarbeiter, der die Jugend- und Übungsleiter, Betreuer und Trainer der betroffenen Vereine berät und mit den Jugendlichen arbeitet zeigen, dass dies eine die Vereine entlastende wichtige, ja fast unverzichtbare gewaltpräventive Maßnahme ist (siehe Pilz/Schick/Yilmaz 2000). So ist dem Vorsitzenden des Ausschusses Sport und Soziale Arbeit des Landessportbund Niedersachsen, Wolfgang Wellmann nur zu wünschen, dass sich sein Wunsch, dass im Jahr 2010 in jedem Kreis und Stadtsportbund eine hauptamtliche Mitarbeiterin oder einen hauptamtlichen Mitarbeiter für Soziale Arbeit tätig ist, in Erfüllung gehen möge. Und die Landeshauptstadt Hannover hat diesbezüglich

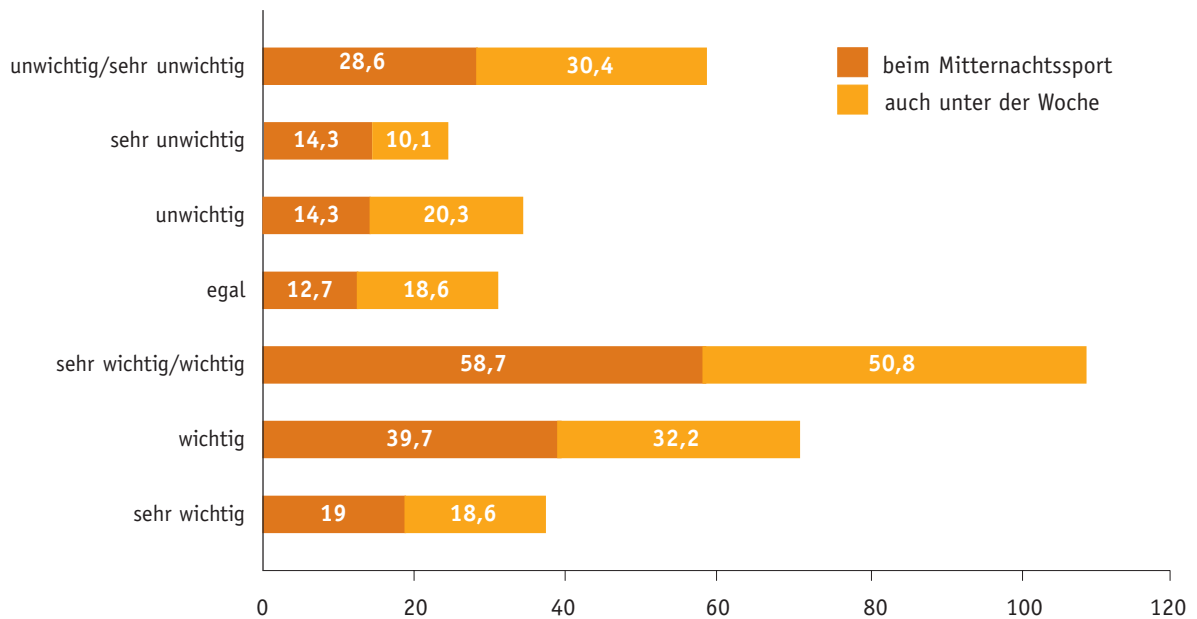


Abbildung 4: Wichtigkeit, dass Betreuer und Betreuerinnen beim Mitternachtssport selbst oder auch unter der Woche Ansprechpartner für persönliche Probleme sind

mit der Einstellung eines Sportkoordinators, der bewusst im Jugendamt in der städtischen Jugendpflege und -hilfe angesiedelt ist, hier bereits vorbildlich gehandelt.

Wenn Soziale Arbeit im und mit dem Sport erfolgreich sein sollen, dann gilt es aber auch – und dies sage ich zum Schluss ganz bewusst auch angesichts der vielen unreflektierten Vorschusslorbeeren, die der Sport von der Politik im Kontext der Sucht- und Gewaltprävention und der Integrationsbemühungen bekommt, die entsprechenden politischen Weichen zu stellen. Lassen sich deshalb mit einem Auszug aus dem Grundsatzpapier „Sport- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit des SPD Landesverbandes Niedersachsen“, das vom Präsidium des Landessportbund Niedersachsen in seiner Sitzung vom 20.10.1999 einstimmig zustimmend zur Kenntnis genommen wurde – schließen:

„Bei der Vergabe von öffentlichen Mitteln für Jugendsozialarbeit im Sinne des KJHG müssen auch im Sportbereich qualitative Mindeststandards berücksichtigt werden. Dies macht – nicht zuletzt angesichts der in letzter Zeit vornehmlich im Jugendfußballbereich sich häufenden gewaltförmigen Auseinandersetzungen zwischen deutschen und ausländischen Spielern und Mannschaften – eine enge Zusammenarbeit dringend erforderlich.“

Darüber hinaus ist eine Stärkung und (finanzielle) Unterstützung der Anbieter sport- und bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit im Sportverein wie auch im außersportlichen Bereich (Kommunen, Kirchen, Freie Träger) dringend geboten.

Unter dieser Perspektive gilt :

Nicht am, nicht im, sondern *mit* dem Sport sparen oder noch deutlicher und in Anlehnung an eine Aussage des Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Manfred von Richthofen:

- Wer heute am Sport, im Sport spart,
- wer Sportstunden in den Schulen streicht,
- wer Spiel- und Bewegungsräume für junge Menschen vernichtet,
- wer Gesetze schafft, die das Ruhebedürfnis der Erwachsenen als ein höheres Gut als das Spiel- und Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen erscheinen lassen,
- wer die jugendlichen Bewegungsbedürfnisse und -kulturen nicht ernst nimmt,

*dem sollte die Lizenz für erzieherische und politische Beeinflussung entzogen werden!*

Und – in Beantwortung der eingangs gestellten Frage *Wie viel Soziale Arbeit kann der organisierte Sport leisten?:* Der organisierte Sport kann alleine herzlich wenig Soziale Arbeit leisten, in Kooperation, Vernetzung mit Trägern der Sozialen Arbeit aber sehr viel. Sport und Bewegung, sport-, körper- und bewegungsbezogene Angebote werden in der Sozialen Arbeit (übrigens für alle Altersgruppen!) zu einem immer wichtigeren Medium. Nutzen wir die Chancen, die sich uns damit eröffnen, und möge diese 1. Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik)-Jugendhilfe der Startschuss – um in der Sprache des Sports zu bleiben – für eine dauerhafte und konstruktive Kooperation von Sport und Jugendhilfe im Dienste der Sozialen Arbeit und Gewaltprävention sein.

## Literatur

Boschert, B., *Sport und Gewalt – Probleme – Zusammenhänge – Maßnahmen. Gutachten der Arbeitsgruppe „Sport und Gewalt“ der Unabhängigen Kommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt in Berlin*, Berlin 1994.

Brettschneider, W.-D./Kleine, T., *Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Abschlussbericht*, Paderborn 2001.

Butt, D.S., *Psychological motivation in sport*, in: McGlynn, G. (Ed.), *Issues in Physical Education and Sports*, Palo Alto 1974, 23–34.

Deutsche Sportjugend, Vollversammlung 1998. Berichte, Vorlagen zur Tagesordnung, Münster 1998.

EKD/VEF, *Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert*, Reihe EKD-Texte Nr. 64, Hannover 1999.

Frisé, A. (Hg.), *Robert Musil, Gesammelte Werke, Band 1, Prosa und Stücke – Kleine Prosa – Aphorismen – Autobiografisches*, Reinbek 1983, 792–795.

Grupe, O., *Vom Sinn des Sports. Kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte*, Schorndorf 2000.

Keupp, H., *Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis*, Hamburg 1976.

Koch, J., *Thinking and Moving – zum Theorie-Praxis-Verhältnis von Körper- und Bewegungsansätzen*, in: *hessische jugend* 1996, 3, 6–9.

Kreft, D., *Jugendhilfe und Sport – oder: Ist der Vereinssport Jugendarbeit?*, in: *neue praxis*, 1997, 337–343.

Kurz, D., *Freizeitsport und gesellschaftlicher Wandel*, in: *Maggingen* 1986, 3, 1–3.

Landessportbund Niedersachsen, *Sport ... und mehr*, Heft 1, 2002.

March, A., *Eine Frage des Willens oder der Handlungskompetenz? Von der Schwierigkeit, Sucht- und Gewaltprävention im Sport zu leisten*, Vortragsmanuskript anlässlich der 36. deutsch-französischen Gemeinschaftstagung der Fachverbände vom 14. bis zum 16. 11. 2001 in Poitiers Frankreich.

Münder, J. u. a. (Hg.), *Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJGH/SGB VIII*, Frankfurt, 3., völlig überarbeitete Auflage 1999.

Pilz, G. A./H. Schick/H. Yilmaz, *Fußball und Gewalt – Vernetzung gewaltpräventiver Vereinjugendarbeit und aufsuchender Jugendsozialarbeit*, Zwischenbericht, Hannover 2000.

Sportjugend Niedersachsen, *go sportstour 2002 – Planungsordner: Anlage zu 3.8 – Positionspapier der Sportjugend Niedersachsen*.

Schnack, D./R. Neutzling, *Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit*, Reinbek 1991.

Schulze-Krüdener, J., *It's body time! Sport als Herausforderung für die Jugendarbeit*, in: Homfeldt, H. G. (Hg.): *„Sozialer Brennpunkt“ Körper*, Hohengehren 1999, 204–216.